



KATHARINE McGEE

Royal Rivals

Der verbotene Tanz

Ravensburger

KATHARINE MCGEE

ROYAL RIVALS

DER VERBOTENE TANZ

KATHARINE McGEE

Royal Rivals

Der verbotene Tanz

Aus dem Englischen von Franziska Jaekel

Ravensburger



Deutsche Erstausgabe
© dieser Ausgabe: 2026 Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg
Published in agreement with the author,
c/o Rights People,
9 Kingsway, 4th Floor, London WC2B 6XF, United Kingdom.

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 2024
unter dem Titel »A Queen's Game«.



Published by Alloy Entertainment / Penguin Random House.

Umschlag- und Farbschnittgestaltung: Andrea Janas unter Verwendung von
shutterstock_583018396, shutterstock_2069020016 und shutterstock_2329808817

Übersetzung: Franziska Jaekel
Lektorat: Svenja Kopfmann

Alle Rechte vorbehalten.
Der Nutzung für Text- und Data-Mining
wird ausdrücklich widersprochen.

ISBN 978-3-473-58675-2

ravensburger.com/service

FÜR EDWARD



Kapitel 1

MAY

Maria von Teck – Mary oder kurz May genannt – konnte Hochzeiten nicht ausstehen.

Das war nicht immer so gewesen. Früher hatte sie jede in Weiß gekleidete Braut mit kindlicher Ehrfurcht angestarrt, während sie davon geträumt hatte, wie es wohl wäre, wenn für sie der große Moment gekommen war. Und sie hatte viele Bräute gesehen. Was man auch über Königin Victoria sagen mochte, in Sachen Nachwuchs war sie wahrlich produktiv. Der Familienstammbaum des britischen Königshauses war weitverzweigt, sodass unentwegt die eine oder andere Trauung stattfand.

Heute war Mays Cousine Prinzessin Louise die Auserwählte.

May hatte schon vor einer Weile aufgehört, Anlässe dieser Art



zu genießen. Jede Hochzeit, der sie beiwohnte, war für sie wie eine stille Mahnung, eine Erinnerung an ihre eigenen schwindenden Aussichten. Bereits vor sechs Jahren war sie in die Gesellschaft eingeführt worden, wandelte seitdem durch die Ballsäle und Empfangshallen Londons, stets herausgeputzt und parfümiert und von närrischen Hoffnungen erfüllt. Und dennoch hatte niemand angebissen, als wäre sie eine verschmähte Vorspeise, die auf dem Teller kalt geworden war.

May sah ihre Zukunft unbarmherzig vor sich, ein trostloses Dasein voller Wohltätigkeitsarbeit, dem sonntäglichen Gang in die Kirche und – am schlimmsten – für immer unter dem Dach ihres Vaters.

Sie zwang sich zu einem Lächeln und setzte sich aufrechter hin. Der Ballsaal in Marlborough House, dem Wohnsitz des Prinzen von Wales und seiner Familie, hatte nicht die imposante Größe des Saals im Buckingham Palast – kein privater Ballsaal ließ sich damit vergleichen –, heute war es jedoch der einzige Ort, der einen Besuch wert war. Damen in Abendroben und Herren in maßgeschneiderten Anzügen wirbelten über die Tanzfläche, wobei die Musikanten Mühe hatten, sich gegen das Stimmengewirr aus Klatsch und Schmeicheleien zu behaupten.

May war kein Teil davon. Wie alle unverheirateten, nicht beachteten Frauen war sie auf einen dieser Stühle verbannt worden, die mit schrecklichen rosa Schleifen versehen am Rand des Ballsaals aufgestellt waren.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Tanzfläche entdeckte sie

John Hope und ihr Lächeln wurde weicher, aufrichtiger. Womöglich waren ihre Aussichten doch nicht ganz so trostlos. Bevor sie lange darüber nachdenken und in Zweifel geraten konnte, stand May auf.

»John«, sagte sie herzlich, nachdem sie auf ihn zugetreten war. Sie kannte den Grafensohn lange genug, um auf die Formalitäten verzichten zu können.

»May, wie immer eine Freude.« Sein Lächeln offenbarte einen schiefen Eckzahn, was seine Attraktivität jedoch nicht im Geringsten schmälerte. »Wie geht es deinen Eltern?«

Schlecht, und es wird nur schlechter.

»Danke, es geht ihnen gut. Und Dolly ist in Sandhurst«, fügte May hinzu, womit sie ihren Bruder Adolphus meinte – einen der wenigen Menschen auf der Welt, denen sie wirklich vertraute. Rasch wechselte sie das Thema. »Ich wünschte, Estella hätte es einrichten können. Ich vermisse sie.«

May hatte die Hopes als Heranwachsende jeden Sommer auf ihrem Anwesen besucht. Ihre Eltern waren mit dem Grafen und der Gräfin befreundet. Johns Schwester Estella war ein paar Jahre älter als May und heute nicht erschienen, weil sie mit ihrem neugeborenen Sohn zu Hause saß.

»Estella lässt dich grüßen«, sagte John abwesend, offenbar bereits auf der Suche nach einem anderen Gesprächspartner.

Panik machte sich in ihrem Brustkorb breit.

»Natürlich. Ich habe ihr geschrieben und fand es ganz wunderbar, von dem kleinen Alfred zu hören.« May bemühte sich, das

Gespräch auf ihre gemeinsame Vergangenheit zu lenken. »Schon bald wird er zwischen den Heuballen in der Scheune herumtollen wie wir einst.«

»Das Heu ist immer noch da«, stimmte John zu, was May als Antwort ziemlich plump erschien. Bevor sie sich eine angemessene Reaktion überlegen konnte, räusperte er sich. »Ich habe Neuigkeiten. Vielleicht hast du es noch nicht gehört, aber ich bin mit Camilla St. Clair verlobt.«

Nein, May hatte ganz sicher nichts davon gehört, obwohl sie alles über Camilla wusste: eine siebzehnjährige Debütantin ohne nennenswerten Titel, dafür aber mit üppigem Busen und noch üppigerer Mitgift.

»Ich gratuliere«, zwang May sich zu sagen und ergriff die Flucht, bevor John ihre Tränen bemerken konnte.

Sie hatte diese öffentlichen Auftritte so satt, ständig um die Aufmerksamkeit von Männern zu buhlen und dann so zu tun, als würde es sie nicht verletzen, wenn sie übergangen wurde. Bei dem Gedanken, wieder ganz von vorn anzufangen – all die Bälle und Bankette und Wochenendausflüge –, wurde ihr übel.

In Momenten wie diesem wünschte May, sie würde nicht zur königlichen Familie gehören oder – genau genommen – quasi zur königlichen Familie. Sie war eher ein Randmitglied des weitläufigen Familienkreises.

Als Urenkelin von König George III. und Königin Charlotte hätte May in einem Palast aufwachsen sollen oder zumindest auf einem herrschaftlichen Anwesen mit einer großen Dienerschaft,

die für jeden Wunsch auf Abruf bereitstand. Doch Mays Mutter hatte beschlossen, Franz von Teck zu heiraten, einen unbedeutenden Grafen aus Württemberg.

May wusste, dass die Eheaussichten ihrer Mutter eher mager gewesen waren. Selbst in ihren jungen Jahren war Mary Adelaide eine korpulente Frau gewesen, so korpulent, dass auf ihrem eigenen Debütantinnenball ein Stuhl unter ihr zusammengebrochen war. Mary Adelaide hatte sich nach einer Heirat gesehnt und für sie hatte es nur Franz oder niemanden gegeben.

Hätte May diese Wahl treffen müssen, wäre sie eine alte Jungfer geblieben.

Ihre königlichen Cousinen und Cousins, Prinzessin Louise und ihre Geschwister, verhielten sich May gegenüber höflich und zuvorkommend, machten aber dennoch ihren unterschiedlichen Status deutlich. Während sie *Königliche Hoheiten* waren, galt May nur als *Durchlaucht*. Zwei Worte, die alles änderten. May und ihre Eltern lebten vom Almosen der echten Royals: Ihr Haus war ein Geschenk von Königin Victoria, ihre Reisen nach St. Moritz erfolgten stets auf Einladung des Prinzen von Wales.

Als sie noch jung und töricht gewesen war, hatte May gedacht, sie könnte eines Tages einen Prinzen heiraten. Ihre Großmutter hatte das Thema an mehrere deutsche Fürsten herangetragen – Friedrich von Anhalt, Ernst Günther von Schleswig-Holstein –, was jedoch zu keinem Ergebnis geführt hatte. Es hatte sogar ein kurzes Gespräch mit dem russischen Großfürsten Michael Michailowitsch gegeben, aber auch das war im Sande verlaufen.

Im Alter von achtzehn Jahren war May in heller Aufregung gewesen, als der Prinz von Neapel nach London gekommen war, um sich die »Sehenswürdigkeiten« anzuschauen, obwohl alle wussten, dass es um Mays Brautwerbung ging. Bei mehreren Festen und Banketts hatte sie neben Prinz Vittorio gesessen, bevor er nach zwei Wochen ohne ein Wort des Abschieds wieder abgereist war.

Auf unerklärliche Weise hatte May versagt.

Womöglich wäre es anders gekommen, wenn sie reich wäre oder schön. Doch ihre Eltern hatten ihr geringes Vermögen längst verprasst, und May konnte nicht allein aufgrund ihres Aussehens heiraten. Sie war nicht hässlich, sie sah einfach nur ... durchschnittlich aus, mit Augen, die etwas zu dicht zusammenstanden, und aschblondem Haar, das sich nur mit Mühe zu modischen Ringellocken frisieren ließ.

Nein, für eine Heirat hatte May wahrlich nichts zu bieten: kein Vermögen, keine Ländereien, nur eine dürftige Verbindung zum Britischen Thron. Und ihren rasiermesserscharfen Verstand, den sie jedoch sorgfältig versteckte.

Die Gesellschaft ging unbarmherzig mit Frauen um, die sich für klüger hielten als Männer.

Nachdem auch ihre dritte Saison ohne vielversprechende Aussichten geendet hatte, waren Mays Eltern stillschweigend dazu übergegangen, die ausländischen Prinzen aufzugeben und sich stattdessen im näheren Umfeld für sie umzusehen. Als Durchlaucht konnte May nicht jeden dahergelaufenen Aristokraten

heiraten, aber womöglich einen Adligen, der hochrangig genug war – einen verwitweten Herzog oder Lord Euston?

May hatte ihren Eltern nichts von ihren geheimen Plänen John Hope betreffend verraten. Sie hätten ihn als »nicht gut genug« abgelehnt. Er war nur ein Graf, und noch dazu schottisch. Aber welche Wahl hatte sie sonst?

Langsam flanierte sie durch die Empfangshalle und versuchte, ihre Gedanken zu sammeln. Das Licht der untergehenden Sonne flutete durch die deckenhohen Fenster, sodass sich die Luft im Raum noch stickiger anfühlte. Vor dem Kamin stand die Hochzeitstorte, eine zwei Meter hohe, mehrstöckige Kreation, gekrönt von einem vollkommen aus Zucker bestehenden griechischen Tempel mit Säulen und allem, was dazugehörte.

»May!«

Beim Klang dieser Stimme sank May in den tiefsten, ehrfürchtigsten Knicks. »Königliche Hoheit.«

Sie hob den Blick und schaute in die blauen Augen von Prinz Albert Victor Christian Edward – oder Eddy, wie er von allen genannt wurde.

In seiner Militäruniform mit den glänzenden Medaillen an der Brust sah er aus wie ein Prinz aus einem Märchenbuch. Seine Züge waren fein geschnitten und sanft geschwungen, sodass er fast schon als hübsch bezeichnet werden konnte, würde er nicht diese intensive Männlichkeit ausstrahlen.

Eddy runzelte die Stirn, als er die Tränen bemerkte, die noch an Mays Wimpern hingen. »Alles in Ordnung?«

»Oh, ja. Die Freude für Louise ist nur so überwältigend«, erwidert sie zögernd.

Eddy nickte. Er war nicht der Hellsichtigste, aber das lag nur an seiner fröhlichen, unbekümmerten Art, die ihn dazu brachte, von einer Sache zur nächsten zu springen.

Eine beflügelnde Wärme breitete sich in Mays Brust aus, wie wenn sie heimlich am Cherry ihrer Mutter nippte. Ihr Blick huschte zu den Tanzpaaren in der Mitte des Ballsaals und sie beschloss, es zu riskieren. »Haben Sie heute Abend viel getanzt?«

»Oh, natürlich!« Eddy grinste sie verlegen an. »Ich hätte fragen sollen. May, möchtest du gern tanzen?«

Mit Eddy zu tanzen, war, wie ins Rampenlicht zu treten, haargenau das, was May jetzt brauchte. Sie hatte John verloren, aber es gab noch andere heiratswürdige Männer, die womöglich Notiz von ihr nahmen, wenn sie sahen, dass sie mit dem Prinzen tanzte.

Eddy legte eine Hand um ihre Taille. Andere Paare bewegten sich im Kreis um sie herum, wallende Röcke und glänzende dunkle Schuhe bedeckten den Parkettboden. An Eddys Seite hatte May das Gefühl, ein Teil seiner königlichen Aura würde auf sie abfärben – dass sie nur aufgrund seiner Nähe strahlender und hübscher wirkte.

Sie nickte in Richtung des Bräutigams. »Erzählen Sie mir etwas über Lord Fife. Ich bin ihm vorher nie begegnet.«

»Oh, du würdest Alexander mögen«, erwiderte Eddy mit einer

überraschenden Überzeugung angesichts der Tatsache, dass er überhaupt nicht wusste, welche Art von Personen May mochte oder nicht. »Louise liebt ihn wirklich.«

»Das ist wunderbar«, murmelte May.

Dabei war die Verbindung im Grunde absurd. Alexander Fife war ein Niemand, ein Adliger niederen Ranges, den Eddys Schwester jedoch vergötterte. Nur weil sie eine verwöhnte Prinzessin war, hatte sie die Erlaubnis erhalten, eine offizielle Verbindung mit ihm einzugehen.

Eine Prinzessin, die aus *Liebe* heiratete? Das taten sonst nur Bedienstete oder Amerikaner.

May war viel zu realistisch, um an ein Konstrukt wie die wahre Liebe zu glauben. Für sie war es nichts weiter als ein Kunstgriff in Romanen, so fantastisch und unsinnig wie Feenstaub. Sie brauchte sich nur ihre Mutter anzusehen. Mary Adelaide hatte aus Liebe geheiratet – oder zumindest aus Begehren –, und nachdem sich dieses Begehren gelegt hatte, war ihr nichts geblieben als ein Ehegatte, der ihr Vermögen durchbrachte und ihr mit kühler Gleichgültigkeit begegnete. An guten Tagen.

»Und er ist eine großartige Gesellschaft auf Jagdausflügen«, fügte Eddy hinzu und berichtete über einen Ausritt mit Lord Fife nach Balmoral.

Am Ende lächelte May. »Werden Sie bald nach Balmoral aufbrechen?«

»Ja, aber ich werde bereits nach einem Monat in London zurück erwartet. Der Schah von Persien hat sich zu einem Besuch an-

gemeldet und Sally hat mir aufgetragen, für seine Unterhaltung zu sorgen.«

»Sally?«, wiederholte sie verdutzt.

»Lord Salisbury. George und ich nennen ihn hinter seinem Rücken Sally«, erklärte Eddy leichthin.

Es war schockierend impertinent, den Premierminister so zu nennen, selbst als zukünftiger König. May bezweifelte, dass George, Eddys jüngerer Bruder, etwas mit diesem Spitznamen zu tun hatte.

»Wie faszinierend, dass Sie den Schah treffen werden«, wagte sie sich vor. »Ich kann mir vorstellen, dass er die Situation am Schwarzen Meer besprechen will.«

Ihre Worte schienen an Eddy vorbeizugehen. »Ich habe mir überlegt, ihn ins Romano's mitzunehmen. Sicher gibt es keinen guten Whiskey bei ihm in ...« Mit einem desinteressierten Schulterzucken brach er ab.

May musste sich auf die Zunge beißen, um den Satz nicht zu beenden. *In Teheran*. War Eddy die entscheidende Bedeutung Persiens als wichtiger Verbündeter in den wachsenden Spannungen mit Russland nicht klar?

Sie blickte zu ihm auf, doch der Prinz schaute schon wieder über ihre Schulter. Seine Miene hatte etwas Versonnenes, ungewöhnlich für Eddy, der sich selten ernsthaft um etwas scherte. Als die Tanzschritte sie in die andere Richtung drehten, folgte sie seinem Blick, so gut es ging.

Natürlich. Er betrachtete Alix von Hessen.

Naive, perfekte Alix, mit ihrem goldblonden Haar, ihren großen blaugrauen Augen, ihren weichen, feinen Zügen und der schmalen Taille. Selbst in ihrem Brautjungfernkleid, das Louise ausgesucht hatte – ein überladenes Teil aus besticktem rosa Seidenkrepp mit einer Schärpe aus Moiréseide –, drehten sich die Köpfe nach ihr um.

May hatte stets vermutet, dass Eddy ihr einen Antrag machen würde. Er war der zukünftige König von England, und alle wussten, dass Alix die schönste Prinzessin ihrer Generation war – und nicht zu vergessen Königin Victorias Lieblingsenkelin. Die Verbindung der beiden war unvermeidlich.

Wäre *sie* mit dieser Schönheit geboren worden, dachte May bitter, gäbe es nichts, was sie nicht erreichen könnte.

Nun, sie war entschlossen, aus dem Wenigen, das sie hatte, das Beste zu machen. Einen Gatten zu finden, war ein gnadenloses Unterfangen, aber May würde nicht aufgeben. Sie würde jemanden finden, den sie heiraten konnte, jemanden der gütiger und angenehmer im Umgang war als ihr Vater.

Die Alternative wäre schlicht unerträglich.

Sie könnte es nie zugeben, denn eine willensstarke Frau galt nicht gerade als anziehend, aber sie weigerte sich, eine Niederlage hinzunehmen. Selbst wenn sie ihr ins Gesicht lachte.



Kapitel 2

HÉLÈNE

Prinzessin Hélène Louise Henriette d'Orléans sah zur anderen Seite des Ballsaals von Marlborough House, wo immer wieder Bedienstete mit Champagner hereinkamen. Das Einzige, was sie an dieser Hochzeit loben konnte, war die gute Qualität des Weins, und davon gab es in Hülle und Fülle.

Sie seufzte, als ihre Schwester Amélie ihr einen bedeutungsvollen Blick zuwarf. »Sollten wir eine Runde durch den Saal drehen?«

»Vielleicht«, murmelte Hélène, obwohl sich die einzige Person, nach der sie sich sehnte, nicht in diesem Ballsaal aufhielt.

»Oh, ihr *müsst* eine Runde drehen, wenn ihr das noch nicht getan habt.« May von Teck, die auf einem Nachbarplatz saß, klatschte



mit einer albernen Begeisterung in die Hände. Seltsam, dass ihr Blick auf Alix von Hessen gerichtet war, obwohl sie mit Amélie redete. »Habt ihr schon die Blumen neben der Torte gesehen? Sie sehen *himmlisch* aus.«

Alix blinzelte, als erwachte sie aus einem Tagtraum. »Hmm?«

»Wir haben gerade davon gesprochen, wie herrlich diese Hochzeit ist«, sagte Amélie sanft.

»Oh, gewiss!« Alix strahlte sie an. »Wie lange weilen Sie in der Stadt, Königliche Hoheit? Sie müssen mich auf einen Tee besuchen, bevor Sie wieder abreisen. Sie alle«, fügte sie hinzu und weitete ihre Einladung damit auf Hélène und May aus.

Hélène konnte sich gerade noch zurückhalten, die Augen zu verdrehen. *Sie müssen mich auf einen Tee besuchen.* Als hätte sie nichts Besseres zu tun, als an Scones zu knabbern und über andere zu tratschen.

Diese jungen Damen von Adel waren alle gleich, keinen einzigen originellen Gedanken im Kopf. Nachdem Hélène erfahren hatte, dass Prinzessin Louise aus Liebe heiratete – und nicht einmal einen Prinzen, sondern einen einfachen Aristokraten –, hatte sie in der Tat gedacht, diese Hochzeit könnte interessant werden. Doch wie gewöhnlich lagen ihre Vorstellungen fernab der Realität.

»Das klingt wundervoll«, erwiderte Amélie, als offenkundig war, dass Hélène nichts dazu sagen würde.

May lächelte Amélie an. »Gewiss weckt dieses Fest freudige Erinnerungen an Ihre eigene Hochzeit.«

Vor zwei Jahren war Amélie mit Carlos vermählt worden, dem Kronprinzen von Portugal. Die beiden hatten sich aufrichtig gern, ein seltenes Geschenk bei einer royalen Eheschließung. Natürlich freute sich Hélène, wenn ihre Schwester glücklich war, und dennoch vermisste sie die *alte* Amélie, die sich stets von Hélènes ausgeheckten Plänen hatte mitreißen lassen und über ihre unanständigen Witze gekichert hatte. Sie vermisste diese Innigkeit, die sie vor Amélies Hochzeit und Mutterschaft geteilt hatten.

Es war das erste Mal, dass Amélie von ihrem zweijährigen Sohn Luis Filip getrennt war. Prinz Carlos, zweifelsohne vernarrt in Amélie, hatte darauf bestanden, dass sie zu ihrer Familie nach Hause fuhr – oder besser gesagt zurück nach England, denn das *wahre Zuhause* der Orléans würde für immer Frankreich bleiben.

Lange vor Hélènes Geburt, als ihr Vater gerade einmal zehn Jahre alt gewesen war, war ihr Großvater, König Louis Philippe, gezwungen worden, als König von Frankreich abzutreten. Zumindest hatte es ihn nicht so schlimm getroffen wie den König der *anderen* Französischen Revolution, der durch die Guillotine gestorben war.

Hélène war in Paris aufgewachsen, in einem Stadthaus, das durchaus schön, aber mitnichten ein Palast gewesen war. Ihre Familie war wie jede andere wohlhabende Familie behandelt worden – mit Ausnahme der weißen Rosen, die gelegentlich auf den Eingangsstufen verstreut wurden, ein Zeichen der verbotenen Unterstützung treuer Anhänger der Monarchie, die Hélènes Va-

ter wieder auf dem Thron sehen wollten. Vermutlich wuchs die Zahl der Monarchisten, denn als Hélène fünfzehn Jahre alt gewesen war, hatte sich das Blatt in der Dritten Französischen Republik gewendet und ihre Familie war aufgefordert worden, Frankreich zu verlassen und nie wieder zurückzukehren.

Seitdem lebten sie hier in England.

Lächerlicherweise sprach niemand jemals darüber. Die britischen Aristokraten, die in ihren gesellschaftlichen Kreisen verkehrten, sprachen Hélènes Eltern mit Graf und Gräfin von Paris an, ein Titel, den Königin Victoria erfunden hatte, als sie ihnen Asyl gewährt hatte. Hélènes Vater war ihr lächelnd zu Dank verpflichtet gewesen, so unverfroren es auch war, zu einem Grafen gemacht zu werden, wenn man dazu bestimmt gewesen war, König zu sein.

Ein Raunen erhob sich unter den jungen Damen, als Prinz Eddy zu ihnen trat, gefolgt von seinem Bruder George. Hélène kannte Eddy lange genug, um sich an ihn als ungestümes, begeisterungsfähiges Kind zu erinnern. Nun war er ein junger Mann, aber er hatte noch immer etwas Knabenhaftes an sich – lockeres Haar, ein unbeschwertes Lächeln und diese verspielte Art, mit der er sich bewegte. Als wäre er plötzlich in die Höhe geschossen und hätte sich noch nicht an seine langen Glieder gewöhnt.

Die anderen lächelten und neigten kokett den Kopf, aber nicht Hélène. Und wie sie feststellte auch Alix von Hessen nicht, die erneut versunken in ihrer eigenen Welt aus dem Fenster starrte.

Eddy ließ den Blick über die jungen Frauen schweifen – auch

über Hélène, doch sie sah in kühler Ablehnung weg, als wäre sie allein von seinem Anblick gelangweilt.

Er versteifte sich und wandte sich Alix zu. »Darf ich um diesen Tanz bitten?«

Natürlich fiel seine Wahl auf Alix. Diese Porzellanpuppe, mit der seine Großmutter ihn verkuppeln wollte.

Hélène sah zu, wie Prinz George May von Teck zum Tanzen aufforderte. Er war wie eine Art gedämpfte Version seines Bruders: Sein Haar hatte ein dunkleres Braun, seine Augen ein tieferes Blau. George war untersetzt und stämmig, Eddy dagegen schlank und athletisch, George war ruhig und gleichmütig, Eddy rastlos und aufbrausend.

Die anderen jungen Damen, die sichtlich enttäuscht waren, nicht auserwählt worden zu sein, wagten sich auf ein Glas Limonade von ihren Plätzen und ließen Amélie und Hélène allein zurück.

»Hast du gerade vor Prinz Eddy *deinen Blick abgewandt?*«, wisperte Amélie.

»Und wenn schon.«

»Du kannst nicht ständig junge Männer, die eine gute Partie wären, in die Flucht schlagen, ganz besonders keinen *Prinzen*.«

»Es spielt keine Rolle. Wir wissen beide, dass Eddy keine Option wäre.« Als zukünftiges Oberhaupt der anglikanischen Kirche würde Eddy eine nette protestantische Prinzessin heiraten müssen, doch die Orléans waren ausgesprochen katholisch. »Ab-

gesehen davon will ich gar nicht heiraten«, fügte Hélène leichtfertig hinzu.

Amélie schnappte nach Luft. »Wie kannst du so etwas sagen! Du bist viel zu hübsch, um nicht zu heiraten!«

Genau genommen war Amélie die Hübschere von ihnen – zumindest war sie sanfter und zarter, was Männer zu bevorzugen schienen. Hélènes Schönheit hatte etwas zu Kühnes und Entschlossenes: die langen dunklen Haare und vollen Lippen, vor allem aber ihre Augen, die gefährlich ausdrucksstark waren und je nach Stimmung in einem unerschütterlichen Goldbraun funkelten.

Nachdem Amélie einen Kronprinzen geheiratet und den Orléans damit einen mächtigen neuen Verbündeten für die Unterstützung ihrer Interessen eingebracht hatte, konnte Hélène nur hoffen, dass ihre Eltern keine Eile darin hatten, auch einen Gemahl für ihre andere Tochter zu finden. Sie war nicht gerade erpicht darauf, zur Handelsware zu werden.

Denn das war alles, wofür Prinzessinnen und Frauen von Adel im Grunde lebten – und sie schienen von nichts anderem zu reden. Sie machten sich ausschließlich Gedanken darüber, zu heiraten und Kinder zu bekommen, um anschließend ihre Kinder und Enkelkinder zu verheiraten. Es war ein endloser Kreislauf, bei dem sich alles um die Ehe drehte.

Als Hélène noch jünger war, hatte ihre Gouvernante große Schwierigkeiten, sie zu einer dieser jungen Damen zu erziehen, deren Tagträume am Altar endeten. Hélène hatte es an Geduld

gemangelt, Klavierspielen, Gesang oder Aquarellmalerei zu erlernen – all die Dinge, die eine Frau zur Zierde und gänzlich nutzlos machten. Sie hatte sich ständig dem Unterricht entzogen und war zu den Ställen geflüchtet, bis ihre Eltern die Gouvernante erlöst und ihr aufgetragen hatten, sich keine weitere Mühe zu machen.

Doch inzwischen hatte Hélène einen ganz anderen Grund, die Stallungen aufzusuchen.

Auf provokante Art wandte sie sich erneut an Amélie. »Sollte ich jemals heiraten, müsste es jemand sein, der abenteuerlustig und verwegen ist, wie ein Soldat.«

»Ein *Soldat*? Wieso?«

»Mit ihm könnte ich reisen, die Welt sehen.«

Amélie runzelte die Stirn. »Aber du *kannst* die Welt sehen.«

Hélène teilte nicht die Definition ihrer Schwester von *der Welt*, die auf noble Rückzugsorte der feinen Gesellschaft und abgeschottete Paläste beschränkt war. Als sie noch in Frankreich gelebt hatten, hatte sie vor allem die Sommerbesuche auf ihrem Anwesen in der Normandie – dem Château d’Eu – geliebt. Sie hatte ihren Vater angefleht, sie zum Kai mitzunehmen, wo sie wie gebannt den Geruch nach Teer und salziger Luft eingeatmet und den Seeleuten beim Entladen der verschiedenen Schiffe zugesehen hatte – in Gedanken bei den wunderschönen fernen Orten voller Magie und Abenteuer, die diese besucht hatten.

Ihr Bruder Philippe führte diese Art von Leben. Er war dem britischen Militär beigetreten und hatte einen Posten an einem

Außenstützpunkt des Himalajas bezogen. Seinem letzten Brief nach war er in den Bergen von Tibet geklettert, in Nepal jagen gewesen und in Ceylon Wahrsagerinnen begegnet. *Das* war die Welt, die Hélène unbedingt erkunden wollte.

»Gewiss hast du recht mit Prinz Eddy. Du könntest nicht zur anglikanischen Kirche konvertieren.« Amélie ließ sich nicht beirren und sah sich zur Tanzfläche um. »Aber es sind noch andere Prinzen anwesend. Wie wäre es mit Christian von Schleswig-Holstein oder Frederick von Dänemark? Wir sollten sie begrüßen gehen.«

Hélène folgte dem Blick ihrer Schwester zu den Tanzpaaren, deren Leben genauso eingeschränkt und choreografiert waren wie ihre Tanzschritte. Juwelen und Champagnerflöten schimmerten im späten Nachmittagslicht. Mit einem Mal wallte ihr Blut auf, ihre Haut begann zu prickeln.

»Ich fühle mich nicht besonders«, stieß sie aus, und bevor Amélie protestieren konnte, erhob sie sich und eilte auf den Ausgang zu.

Der Zufahrtsweg zum Marlborough House war von Kutschen gesäumt, allesamt mit den Wappen ihrer Eigentümer geschmückt. Kutscher lungerten in der Nähe der Stufen herum, hatten in der Hitze ihre Westen abgelegt und ihre Hemdsärmel hochgekrem-pelt, wodurch sie einen ungewöhnlich derangierten Eindruck machten. Die meisten von ihnen hielten Zigaretten in der Hand, während sie die Zeit totschlugen, bis ihre Herrschaft wieder nach Hause wollte.

Es war in der Tat heiß hier draußen, Hélène lief ein Schweißtropfen über den Rücken. Und dennoch empfand sie es weniger stickig als im Gedränge des Ballsaals.

Instinktiv fing ihr Blick das Gold und Blau ihrer Kutsche auf, und da war er – der Mann, an den sie unentwegt denken musste. Der Kutscher ihrer Familie.

Laurent Guérard gehörte gewiss nicht zu der Sorte junger Männer, mit denen sie allein sein sollte, obwohl das genau genommen auf *keinen* jungen Mann zutraf. Er war vor drei Jahren mit ihrer Familie aus Frankreich hergekommen, zusammen mit ihrem gesamten Hauspersonal: von den Kammerzofen über den Butler und den Koch bis hin zu den Küchenmägden. Eine Königsfamilie, selbst im Exil, reiste niemals ohne ihr Gefolge.

Laurent errötete auf hinreißende Art, als er sie bemerkte. Er sah unglaublich gut aus mit seinem sandfarbenem Haar und dem schüchternen Lächeln, doch es war vor allem seine Stimme, die Hélène verzauberte. Bei einem Gewitter beruhigte er die Pferde, indem er mit tiefem, rauchigem Ton Melodien summt, die sie noch nie gehört hatte. Er kannte schockierend unanständige Lieder, die sie hätten empören müssen, stattdessen jedoch nur dazu brachten, mehr zu wollen.

Sie erinnerte sich noch gut daran, wie sie einst im Schatten des Stalls gestanden hatte, während über ihnen der Donner grollte und die Luft vom warmen, vertrauten Geruch nach Heu und Pferden erfüllt gewesen war. Gebannt hatte sie Laurents Stimme gelauscht, die sich wie ein Zauber um sie gelegt hatte. Obwohl sie

vor dieser Nacht noch nie einen Mann geküsst hatte, war es ihr unmöglich gewesen, der Versuchung zu widerstehen, zu ihm zu gehen und seinen Namen in die verwunschene Dunkelheit zu flüstern, während über ihnen der Regen prasselte.

Das lag nun über ein Jahr zurück, Hélène war damals gerade siebzehn geworden.

»Mademoiselle, sollten Sie nicht auf dem Hochzeitsempfang sein?« Laurent sprach Französisch, wie immer, wenn er mit ihr allein war.

Sie hielt ihm eine Hand hin, damit er ihr in die Kutsche half. »Ich fühle mich nicht gut und habe Amélie gesagt, dass ich nach Hause fahre.«

Was nur eine halbe Lüge war.

Er zögerte. »Sind Sie sicher? Dieser Ball wird noch einige Stunden dauern.«

»Was bedeutet, dass wir einige Stunden für uns haben.« Hélène lächelte leicht sündhaft. »Wie ich schon gesagt habe, ich fühle mich nicht gut. Ich muss gleich ins Bett gebracht werden.«

Eine ungewohnte Gefühlsregung – Bestürzung, vielleicht auch Bedauern – flackerte in Laurents Gesicht auf, bevor er nickte und die vergoldete Tür der Kutsche öffnete.

Als sie Sheen House erreichten, lenkte Laurent die Pferde an der Hauptzufahrt vorbei direkt auf die Stallungen zu. Hélène öffnete selbst die Scheunentür und trat ungeduldig ein.

Für einen Moment starrte Laurent sie mit großen Augen an. »Du siehst sehr ... königlich aus.«

Ihr wurde bewusst, dass er sie selten als die Prinzessin gekleidet zu Gesicht bekam, die sie war. Ihr hellblaues Kleid war mit schimmernden Silberfäden bestickt, Diamanten funkelten an ihren Ohren und um ihren Hals, ihr widerspenstiges schwarzes Haar war zu einem kunstvollen Knoten hochgesteckt und mit einer Tiara versehen.

Sie zog die Haarnadeln an der Tiara heraus, nahm sie ab und legte sie auf einen Heuballen. Sonnenstrahlen fielen durch das offene Fenster, verfangen sich in den Diamanten und besprühten die Wände mit Lichtpunkten.

»Wie ist es nun?« Hélène zupfte an den hochgesteckten Haaren, bis sie ihr unbändig über die Schultern fielen.

Laurent schluckte. »Es gibt da etwas, das ich dir sagen muss ... es ist ... ich ...«

Sie starrte auf die schmale Stiege, die zum Dachspeicher hinaufführte. »Erzähl es mir, nachdem du mir aus diesem Kleid geholfen hast.«

Er kletterte nach ihr die Stufen hinauf, und sie ließen sich auf die Matratze fallen, die er in eine Ecke unter die schrägen Dachsparren geschoben hatte, wo kleine Vögel ihre Nester bauten. Laurents Finger tasteten über die winzigen Häkchen an ihrem raffinierten Ballkleid, bis Hélène es sich ungeduldig herunterriss, sodass ein paar der zierlichen Perlmutterknöpfe ins Stroh fielen. Nun, die würde Violett morgen wieder annähen müssen.

Sogleich zog sie Laurent das goldbestickte Jackett von den Schultern und ließ es achtlos auf den Boden fallen, dann griff sie

nach seiner Gürtelschnalle. Er sagte immer wieder ihren Namen, und das Verlangen in seiner Stimme fühlte sich aufregend an, es fühlte sich richtig an. Hélène schlang die Arme um ihn, während er seine Hand in ihr dichtes Haar schob. Sie spürte, wie seine Bartstoppeln über ihre Wange streiften, wie sein kräftiger Oberkörper sich über sie beugte. Überall wo er sie berührte, fing ihre Haut Feuer, das sich von ihren Armen und ihrem Schlüsselbein bis tief in ihr Inneres ausbreitete.

Hier oben im Dachspeicher wünschte sie, ihr Leben könne immer so einfach sein. Ohne Verpflichtungen oder Restriktionen, ohne Ballkleider oder Tiaras – nichts außer diesem Mann, der sie im Arm hielt und sie liebte.

Sie war sich sicher, dass er sie liebte, auch wenn keiner von ihnen es wagte, die Worte laut auszusprechen.

Erst später, als Hélène in Laurents warme Umarmung gekuschelt neben ihm lag, fiel es ihr wieder ein, und sie stützte sich auf einem Ellbogen auf. »Was wolltest du mir vorhin sagen?«

Laurents Lippen zuckten, als wollte er ihr antworten, doch er entschied sich dagegen. »Ist nicht so wichtig«, versicherte er ihr und beugte sich vor, um sie noch einmal zu küssen.

Er schob die Hand unter die Decke, ließ sie über Hélènes Körper gleiten, und sie hörte augenblicklich auf, sich zu fragen, welches Geständnis er ihr nun doch nicht machen wollte. In diesem Moment waren ihre Gedanken von nichts anderem erfüllt als ihm.



Kapitel 3

ALIX

Am nächsten Morgen zwang sich Alix Victoria Helena Louise Beatrice, Prinzessin von Hessen, zu einem Lächeln, während sie sich auf der Terrasse von Marlborough House umsah.

Der Hochzeitsempfang am gestrigen Abend war ihr schon schwer genug gefallen, nun veranstaltete Prinzessin Louise auch noch ein Abschiedsfrühstück.

Wieso mussten diese Hochzeiten so viele Einladungen mit sich bringen?

Alle anderen Anwesenden schienen bester Stimmung zu sein. Der Himmel zeigte sich in einem strahlenden Blau, und die Tischgesellschaft aus etwa zwanzig Gästen – nur die engste Familie, ohne Großcousins oder Mitglieder aus dem Ausland, die gestern



auf der Hochzeit waren – stieß mit strahlenden Gesichtern und fröhlichem Lachen auf das Brautpaar an.

»Ich kann nicht glauben, dass du mit Ernie so bald abreisen wirst«, sagte Prinz George, der Alix gegenüber saß.

»Ich weiß, ich werde dich vermissen.« Sie hatte George stets besonders gemocht, weil er ihr auf vielerlei Art ähnlich war. Vermutlich war er ebenso froh, wenn diese endlosen gesellschaftlichen Zusammenkünfte anlässlich der Hochzeit endlich vorbei waren.

Obwohl sie bezweifelte, dass seine Abneigung auf dieselben Gründe zurückzuführen war wie ihre.

Ihr Blick wanderte über den Tisch zu ihrem Bruder Ernie, der neben Prinz Eddy und Alexander Fife saß, Louises frisch angetrautem Ehegatten. Die drei jungen Männer lachten lautstark über etwas, das Eddy gesagt hatte. Eddy schob seinen Stuhl zurück und streckte die langen Beine aus, eine träge und gleichzeitig anmutige Bewegung, wie ein Panther, der sich in der Sonne streckte.

»Es ist schön, dass Lord Fife sich auf so glänzende Weise mit der Familie versteht«, stellte sie fest.

Ein Hauch von Wehmut umspielte Georges Lächeln. »Ja, er und Eddy sind vom selben Schlag.«

Armer George, für immer dazu verdammt, an zweiter Stelle zu stehen, dachte Alix.

Er und sein Bruder waren als Kinder unzertrennlich gewesen. Mit kaum einem Jahr Abstand waren sie nahezu wie Zwillinge

aufgewachsen, mit denselben Gouvernanten und denselben Lehrern. Während des (zugegebenermaßen kurzen) Zwischenspiels bei der Marine hatten sie sogar auf demselben Schiff gedient. Alix war stets der Meinung gewesen, dass George im Mittelalter der perfekte Zweitgeborene gewesen wäre, die zu dieser Zeit noch in den Dienst der Kirche geschickt wurden.

Nun war er gezwungen, ein Leben in Eddys Schatten zu führen.

Die geschwisterliche Unzertrennlichkeit kannte Alix von ihrer älteren Schwester Ella. Der Unterschied war nur, dass sie und Ella beide Prinzessinnen waren – zumindest bis Ella Sergei geheiratet hatte, einen der russischen Großfürsten. Eddy und George trennte dagegen diese eine wesentliche Tatsache: Eddy war der zukünftige König von England, und George war es nicht.

Eine hoch aufgeschlossene Gestalt näherte sich ihrem Platz von hinten und warf einen Schatten über den Esstisch. »Alix, würdest du mich auf einen Spaziergang durch den Garten begleiten?«

Sie blinzelte überrascht, als gäbe es noch eine andere Alix, die Eddy hätte ansprechen können.

Eddy war ihr Cousin, gewiss, aber davon hatte Alix eine Menge. Allein mütterlicherseits waren es siebenunddreißig. Als sie in ihrer Kindheit auf Balmoral gewesen waren, hatte sich Eddy eher zu ihren Geschwistern hingezogen gefühlt und Alix meistens ignoriert. Er und ihr Bruder Ernie hatten sich gern zusammengetan und Piraten gespielt, sich in die Voliere geschlichen

oder Streiche ausgeheckt, auf die Ella jedes Mal mit empörtem Gekreische reagiert hatte, was die beiden ungemein freute. Wenn sie jedoch versucht hatten, Alix zu ärgern, war sie einfach davongegangen.

»Es ist ein wunderschöner Tag, um den Garten zu erkunden«, erklärte Eddy. Als hätte er das nötig, schließlich war ihm das Anwesen seit seiner Kindheit vertraut.

Alix warf einen unsicheren Blick über den Tisch, doch alle schienen in ihre Gespräche vertieft oder ganz auf ihre Frühstücksteller konzentriert zu sein. Ein leiser Verdacht keimte in ihr auf, den sie jedoch entschlossen ignorierte.

»Allerdings.« Sie erhob sich, der pfirsichfarbene Stoff ihres Kleides strich raschelnd um ihre Beine.

Eddys Finger zuckten, als wollte er an einem ihrer Zöpfe ziehen, wie er es früher oft getan hatte, doch dann hielt er ihr galant den Arm hin. Alix legte ihre Hand auf seine und ließ sich von ihm in die Außenanlage von Marlborough House führen.

»Ich bin sehr froh, dass du mit Ernie zu Louises Hochzeit gekommen bist«, begann er.

»Louise und Lord Fife wirken glücklich.«

»Er verbreitet gute Laune. Wir werden sie bald in Schottland besuchen. Du und Ernie solltet uns begleiten«, fügte Eddy hinzu.

Für einen Moment war Alix erstaunt über die nonchalante Art, mit der Eddy sie als Gast in ein fremdes Haus einlud. Aber mit dem Wissen, eines Tages das ganze Land zu regieren, ging vielleicht auch das Gefühl einher, dass einem alles gehörte.

»Danke, aber ich muss zurück nach Darmstadt.«

Sie mochte eine Prinzessin sein, aber ihr Leben war nicht mit Eddys oder Georges Schwestern zu vergleichen. Louise und Maud lebten im großen Stil, während Alix nur die Tochter des Großherzogs von Hessen war, einem kleinen deutschen Herzogtum. Ihre Tage in Darmstadt verbrachte sie in stiller Zurückgezogenheit, kümmerte sich um den Hausstand ihres Vaters und nähte Hemden für die Armen.

Und dennoch war sie dort zufriedener. Alix kam mit den Gepflogenheiten am englischen Hof, diesem Wespennest aus Tratscherei und Geltungsdrang, nicht zurecht. Und erst recht nicht mit der Aufmerksamkeit, die sie auf sich zog, wann immer sie einen Ballsaal betrat.

Alix war sich durchaus bewusst, dass sie als Schönheit galt. Sie bekam das bereits ihr ganzes Leben lang zu hören: von Näherinnen und Schneidern, anderen jungen Frauen und ganz besonders Männern, die diese unangenehme Art hatten, sie dreist und unverfroren anzustarren, als wäre sie kein Mensch, sondern ein dekoratives Objekt. Als würde es keinerlei Gefühle in ihr auslösen, derart begafft zu werden, als hätten sie das Recht, sie so lange anzusehen, wie sie wollten.

»Erzähl mir von Balmoral. Ich habe das Schloss seit einigen Jahren nicht mehr besucht«, sagte Alix, nachdem ihr die etwas zu lang andauernde Stille zwischen ihnen bewusst geworden war.

Zu ihrer Erleichterung begann Eddy, von einer Begebenheit zu berichten, die sich vor einer Weile zugetragen hatte. Er und

Alexander Fife hatten nach Loch Nagar reiten wollen, waren jedoch am falschen See gelandet, wo sie sich mit ein paar ortsansässigen Fischern angefreundet hatten. Durch seine heitere, begeisterte Art, etwas zu erzählen, klang es vermutlich aufregender, als es in Wirklichkeit gewesen war.

Alix lächelte, nickte und machte kleine überraschte Bemerkungen, wenn es angebracht war. Sie und Eddy hatten vielleicht nichts gemeinsam, aber er war in der Tat voller Leidenschaft bei der Sache und gut darin, sie zu unterhalten. Alix war stets froh, wenn jemand anderes die Konversation übernahm.

Als sie tiefer in den Garten kamen, verstummte Eddy. Um sie herum blühten Rosen- und Wacholderbüsche, ihr Duft hing schwer in der Sommerluft.

»Alicky«, sagte er.

Sie erstarrte, als der Spitzname aus ihrer Kindheit fiel. Nur ihre Geschwister nannten sie noch so.

»Ich bin wirklich froh, dass du hier bist, denn ich möchte mit dir über etwas Wichtiges sprechen.«

Eine Vorahnung schnürte ihr die Brust zu. Sie ging ein wenig schneller, als könnte sie dadurch ihrem wachsenden Verdacht entkommen.

»Du weißt, wie sehr ich dich schon immer bewundert habe. Du bist selbstsicher und elegant und wunderschön. Alles, was ich nicht bin«, fügte er reumütig hinzu.

»Königliche Hoheit«, erwiderte sie stockend.

Eddy winkte ab, doch sie hatte seinen Titel absichtlich benutzt.

Damit fühlte sie sich sicherer. Titel bedeuteten Abstand und Schicklichkeit und die Einhaltung von Regeln.

»Alle gehen davon aus, dass wir bereits umeinander werben, also ...« Er sah sie mit einem selbstironischen Lächeln an. »Ich nehme an, ich sollte die Formalitäten beiseitelassen. Darf ich dich um die Erlaubnis bitten, dir den Hof zu machen?«

Alix starrte ihn an. Für einen winzigen Moment glaubte sie, dass sei nur wieder einer seiner haarsträubenden Streiche, wie damals, als er und Ernie zwei Ponys in den Fluren von Sandringham hatten herumlaufen lassen.

»Du willst mir den Hof machen?«, fragte sie benommen.

»Wir wussten doch von Anfang an, dass wir eines Tages heiraten werden. Ich denke, es ist an der Zeit, es offiziell zu machen, findest du nicht?« Eddy sprach mit nachsichtiger Geduld, als wollte er einem Kind etwas erklären.

Tatsächlich? Vielleicht hatte er recht, und alle aus ihrer Familie – alle bis auf Alix – hatten ihre Verlobung schon immer als selbstverständlich betrachtet. So etwas gehörte zu den Dingen, die eine Mutter ihrem Kind erklärte, nur dass Alix ihre Mutter bereits im Alter von sechs Jahren verloren hatte.

Ein weiterer Verdacht schlich sich in ihre Gedanken, und sie sah zu Eddy. »Und mit *alle* meinst du Großmutter?«

»Nun ...« Eddy wirkte ratlos. Dann lächelte er, als hätte er es plötzlich verstanden. »Ich möchte dir den Hof machen, Alix. Was spielt es für eine Rolle, ob es Großmutter Idee war?«

Sie hätte es wissen müssen. Königin Victoria war die Strippen-

zieherin, die in aller Stille Ehen arrangierte und ihre Kinder und Enkelkinder damit wie Figuren auf einem Schachbrett auf die Throne Europas verteilte.

Bevor sie sich zurückhalten konnte, sprudelte die Wahrheit aus ihr heraus. »Wie kannst du um mich werben wollen, wo wir doch gar nicht zueinander passen?«

Noch während sie es aussprach, zuckte sie zusammen, doch Eddy schien ihre Äußerung nichts auszumachen. Er führte sie um den Marmorbrunnen herum, in dem eine Göttin – Persephone vermutlich – für alle Ewigkeit steinerne Blumen verstreute.

»Ich weiß, dass unsere Temperamente gegensätzlich sind, doch das ist genau der Grund, aus dem wir eben doch zueinander passen.« Er sagte das ohne die geringsten Bedenken, wenn überhaupt schien er erfreut zu sein. »Wir ergänzen uns hervorragend. Die besten Ehen sind die, in denen die Partner verschiedene Interessen und unterschiedliche Stärken haben.«

Alix dachte an ihre Eltern, beide ruhig und freundlich, in sich gekehrte Menschen, die sehr glücklich miteinander gewesen waren, bevor ihre Mutter gestorben war. Sie war nicht sicher, ob sie Eddy zustimmen konnte.

»Du bist wunderschön«, wiederholte er warmherzig. »Du wirst eine atemberaubende Königin sein.«

Königin. Von *England*.

In ihrem ersten Schreck nach Eddys Worten hatte sie gar nicht bis zu der Tatsache weitergedacht, dass er eines Tages König sein würde.

Ihr Atem ging schneller, wurde flacher. Sie ballte die Hände zu Fäusten, bis sich ihre Nägel in die Handflächen bohrten, während sie sich zwang, nicht in einen ihrer *Zustände* zu verfallen. Sie verspürte gewiss nicht das Verlangen danach, Eddy diese Seite von sich zu offenbaren – ihre Schwäche, ihre innere Zerbrechlichkeit.

»Es tut mir leid, aber ich ... ich bin nicht sicher«, stammelte sie.

Zum ersten Mal huschte ein verletzter Ausdruck über Eddys Gesicht. »Du bist nicht sicher«, wiederholte er, doch sie hörte heraus, was er unterschwellig damit sagen wollte: *Du, die Prinzessin eines kleinen deutschen Herzogtums, bist nicht sicher, ob du die Königin des größten Reiches der Welt werden möchtest?*

Die Sonne brannte auf sie herab, auf ihrer Stirn und in ihren Achselhöhlen sammelte sich der Schweiß. Sie hatte das Gefühl, rückwärts von einer Klippe in den Abgrund zu stürzen.

Oh Gott! Sie war kurz davor, in die vertraute düstere Panik zu verfallen ... direkt vor Eddys Augen ...

»Es tut mir leid. Ich bin nur vollkommen überrascht.« Wie durch ein Wunder fand Alix die Kraft, ruhig zu klingen.

»In der Tat, es ist ein großer Schritt«, pflichtete Eddy ihr bei. »Deshalb müssen wir die Brautwerbung von nun an förmlicher gestalten. Das gibt dir Zeit, dich daran zu gewöhnen. Du wirst morgen in der Oper neben mir sitzen, einverstanden?«

Sie nickte, und er schenkte ihr ein unbeschwertes Lächeln, während er die Hände in die Hosentaschen steckte.

»Wunderbar. Nun, ich gebe dir einen Moment.« Vergnügt pfeifend machte Eddy sich auf den Weg zurück zur Terrasse.

Alix sah ihm nach, eine Biene summte am Rosenspalier hinter ihr.

Das war kein offizieller Antrag, rief sie sich ins Gedächtnis. Eddy war nicht auf die Knie gegangen und hatte ihr einen Ring präsentiert. Er hatte sie nur gefragt, ob er ihr den Hof machen dürfe.

Doch sie wusste, genau wie er, wohin eine solche Brautwerbung führte.

Könnte sie das? Eddy heiraten und eines Tages Königin werden? Alix stellte sich vor, wie ihre Tante Alexandra zu sein und irgendwann wie ihre Großmutter. Sie müsste ein unerträglich öffentliches Leben führen. Jeder Mensch im ganzen Land, womöglich auf der *ganzen Welt*, würde ihren Namen kennen. Sie würde an Paraden teilnehmen und von Balkonen winken müssen, und jedes Mal, wenn sie einen Raum betrat, würde sich Stille über die Anwesenden senken.

Und bei alldem wäre sie Eddys Ehefrau. Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag in die Magengrube.

Sie würde neben ihm aufwachen, mit ihm zu Bett gehen, ihm beim Frühstück und Abendessen gegenüber sitzen. Und auch wenn es für sie nur schwer vorstellbar war, würde sie Kinder mit ihm haben, zur Hälfte er, zur Hälfte sie.

Eddy war gut aussehend, gewiss. Und er war freundlich und unterhaltsam. Dennoch fühlte es sich unbegreiflich *falsch* an, als wollte sie ein Puzzleteil an eine Stelle legen, an die es nicht passte.

Alix sackte zusammen und setzte sich im Schneidersitz auf den Boden, wobei sie sich ausnahmsweise nicht darum scherte, dass ihr Kleid Grasflecke bekommen könnte. Sie stützte sich mit den Händen auf der sonnenwarmen Erde ab und wünschte, sie könnte weinen, doch es kamen keine Tränen.

Sie hatte nicht mehr geweint, seit sie vor all diesen Jahren etwas Schreckliches getan hatte. Vielleicht funktionierte Kummer auf diese Art. Tat man etwas wahrlich Grauenvolles, verblasste jedes andere Unglück im Vergleich dazu.

Selbst die Aussicht, einen Prinzen zu heiraten, den man nicht liebte.



The Royal Selection: Three Hearts. One Crown.

England, 1889: Am Königshof wird eine Frau für Thronfolger Prinz Edward gesucht, und damit die zukünftige Königin. Drei Prinzessinnen kommen infrage – Alix, die ein dunkles Geheimnis verbirgt, Hélène, die auf gesellschaftliche Konventionen pfeift, und May, die genau weiß, welche Regeln sie brechen muss, um ihr Ziel zu erreichen: die Krone zu tragen. Während der rauschenden Ballsaison in London spitzen sich die Ereignisse zu, als der Prinz sich in die Falsche verliebt ...



Royal Drama meets Romance

Ein verführerisches Spiel um
Macht und Liebe am Königshof

ravensburger.com

58675 • 5 4 3 2 1



9 783473 586752

